

– daß eine Firma sich aufspielt wie der ideelle Gesamtkapitalist und sich nicht nur um das unmittelbare Eigeninteresse sorgt –, das fehlt bei der kleinen Kulturindustrie. Das wirkliche Geschäft und der Tonfall der Geschäftsmäßigkeit sind eins: die Burschen wollen, daß man bei ihren Witzen mitlacht.

(Wer denkt jetzt noch an *Messer im Kopf* als einen Film, den er gesehen hat? Der Autor hat sein Abonnement bei uns gekündigt, weil wir über *Messer im Kopf* gesagt haben, es sei so wenig ein Film wie Boney M. ein Sänger. Soviel zur unbezahlten Werbung.)

Die Subvention: Der geförderte Film erhält die Verleihprämie; von der Verleihprämie wird die Anzeigenwerbung gezahlt (gegen überhöhte Quittung); das subventionierte Kino spielt den Film; der subventionierte Kritiker erläutert, warum der Film in dieses Programm paßt, oder warum nicht.

Wir haben uns um Subvention bemüht. Das Bundesministerium des Innern subventioniert Zeitschriftenprojekte, die versprechen, sich mit dem neuen deutschen Film zu beschäftigen; und alle westdeutschen Filmzeitschriften sind da angestanden. 1979 hat uns z. B. das BMI für ein Interview mit Alexander Kluge Geld gegeben, und wir haben das vielleicht falsch angefaßt. Jedenfalls erwartet die Subvention, daß man sich erkenntlich zeigt, sonst versiegt sie.

Wir unterscheiden zwischen Subvention und Unterstützung einer Arbeit. 1979 haben wir Geld von der DFFB, von der Deutschen Kinemathek und vom Kommunalen Kino Frankfurt bekommen, und das unterstützte einen Arbeitszusammenhang.

In England wird vom British Film Institute eine Filmzeitschrift getragen. Für die *Filmkritik* gibt es keinen solchen Träger, und eine Haltung, die die Unabhängigkeit einer Zeitschrift gewährleisten könnte, gibt es hier bei möglichen Trägern nicht.

Die indirekten Subventionen: Der Preis der Zeitschrift kann nicht einmal die Kosten von Herstellung und Vertrieb decken. Die Geschäftsführung ist schlecht bezahlt, die Gestaltung der Hefte ist kaum bezahlt, die Arbeit der Redakteure und Autoren ist gänzlich unbezahlt.

So ist es üblich geworden, daß einer eine Arbeit beim Fernsehen oder Hörfunk macht und das Erarbeitete der Zeitschrift zukommen läßt. «I dream too much», Texte über John Ford und über Leo Hurwitz z. B. sind bei uns solche Arbeiten.

Wir nehmen für uns in Anspruch, mit einer mehrfachen Verwendung besser umzugehen, als es üblich ist. Es gilt bei uns die Regel, daß eine Arbeit, die ein Autor anderswo gemacht hat, ein Text eigenen Rechts sein muß, um in der Zeitschrift erscheinen zu können.

Die Herstellungskosten: Man kann die Herstellung verbilligen. Der Schreibratz z. B. ist billiger, und er ist in den letzten Jahren verbessert worden (und kennt inzwischen sogar den Randausgleich). Das ist es nicht. Es ist ein Unterschied wie zwischen 16mm-Film und 35mm-Film.

Beim 16mm-Film gibt es zwischen den einzelnen Bildkadern keinen Steg, der breit genug wäre, daß auf ihm geschnitten werden könnte. Man sieht den Schnitt häßlich aufblitzen (durch die A-B-Kopierung könnte man das vermeiden, doch ist das wiederum sehr viel teurer).

Es sind in 16mm schöne Filme gemacht worden, aber hätte man die Entwicklungsarbeit, die in den letzten 40 Jahren für den Schmalfilm aufgewendet wurde, in den 35mm-Film investiert, er könnte heute so billig und so leicht zu bearbeiten sein wie der 16mm-Film.

Die Ästhetik soll der technischen Entwicklung Rechnung tragen, aber man muß der Technik nicht auf jeden Weg folgen. Man kann die Herstellung verbilligen, aber